

Steffen Patzold

Bedrohte Ordnung

Ein Essay zur Covid-19-Pandemie
aus geschichtswissenschaftlicher Sicht

◆ Seit zehn Jahren befasst sich eine Gruppe von Forscherinnen und Forschern innerhalb eines Sonderforschungsbereichs an der Universität Tübingen mit der Frage nach bedrohten Ordnungen in der Geschichte. Welche Aktualität das von ihnen entwickelte Analysemodell einmal erfahren sollte, konnten sie freilich nicht ahnen. Dieses lehrt zum einen, dass das Wort „Krise“ als treffliche Beschreibung nicht nur für vergangene Ereignisse, sondern auch für die gegenwärtigen unbrauchbar ist. Zum anderen liefert es einen hermeneutischen Schlüssel, um die aktuelle pandemische Lage einschließlich der menschlichen Verhaltens- und Handlungsmuster besser analysieren, beschreiben und erklären zu können. Voraussagen, wie sich das Geschehen entwickeln wird, lassen sich gewiss nur bedingt treffen. (Redaktion)

So ungewöhnlich es in einem Aufsatz in einer Zeitschrift scheinen mag – am Anfang dieses Beitrags muss ich Farbe bekennen: Ich bin kein Theologe, auch kein Virologe, nicht einmal ein Arzt. Ich bin Historiker, mit einem Forschungsschwerpunkt in der mittelalterlichen Geschichte. Wenn ich hier zur Covid-19-Pandemie Stellung nehme, dann bewege ich mich weit außerhalb des Feldes, zu dem ich mich als Wissenschaftler äußern kann. Schon deshalb darf ich mich nicht den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses unterwerfen und mich hinter meinem Untersuchungsmaterial und meinem methodischen Zugriff selbst unsichtbar machen. Noch dazu fordert mir das Thema etwas ab, das für Mittelalterhistoriker mehr als nur ungewöhn-

lich ist: Ich schreibe nicht, wie sonst, über die ferne Vergangenheit; ich erzähle nicht von Menschen, die vor etwa einem Jahrtausend gelebt haben. Ich schreibe über die Gegenwart, über ein Geschehen, dessen Teil ich selbst bin. Mein eigenes Handeln, meine Entscheidungen im Alltag beeinflussen die Pandemie mit. Dieser Essay zwingt mich weit hinaus aus meiner wissenschaftlichen Komfortzone.

Wenn ich mich hier trotzdem äußere, so geschieht dies aus einer bestimmten Perspektive heraus: Ich bin in Tübingen Mitglied eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs, der sich seit einem Jahrzehnt mit bedrohten Ordnungen auseinandersetzt.¹ Wir haben in diesem Ver-

¹ Vgl. als Grundlagenliteratur dazu: *Ewald Frie*, „Bedrohte Ordnungen“ zwischen Vormoderne und Moderne. Überlegungen zu einem Forschungsprojekt, in: *Klaus Ridder / Steffen Patzold* (Hg.), *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität* (Europa im Mittelalter 23), Berlin 2013, 99–109; *Ewald Frie / Mischa Meier* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften* (Bedrohte

bundprojekt eine Vielzahl von Fällen aus mehr als 2000 Jahren Geschichte beobachtet und analysiert.² Wir gehen davon aus, dass in bedrohten Ordnungen andere Faktoren wirksam werden als diejenigen, die gemeinhin für die Unterscheidung zwischen der sogenannten Vormoderne und der (westlichen) Moderne als zentral gelten. Und wir meinen, dass der Blick auf bedrohte Ordnungen in der Geschichte dazu beitragen kann, die düsteren Gegenwartsdiagnosen der Spät- und Postmoderne historisch einzuordnen und genauer zu evaluieren.³ Als wir unser Forschungsprojekt vor zehn Jahren konzipiert haben, konnten wir allerdings nicht ahnen, dass die Welt im Jahr 2020 in derart fürchterlicher Weise zu einem Laboratorium werden würde, in dem wir die Aussagekraft unseres wissenschaftlichen Modells in Echtzeit testen können. Seit nun schon gut einem Jahr beobachten in Tübingen Sozial- und Kulturwissenschaftler*innen gemeinsam die eigene Gesellschaft als eine bedrohte Ordnung.

Das ist keine Perspektive, die ganz und gar gängig ist. In den Medien ist „Corona“

(wie man gern umgangssprachlich verkürzt sagt) sehr schnell zur „Krise“ gemacht worden: Das Schlagwort „Corona-Krise“ ist in Presse, Rundfunk und Internet geradezu allgegenwärtig. Wer im März 2021 „Corona-Krise“ googelt, findet in 0,58 Sekunden „ungefähr 26.100.000 Treffer“. Wie alle Wörter ist aber auch das Wort „Krise“ nicht harmlos. Es interpretiert das aktuelle Geschehen bereits in einer spezifischen Weise. Der Begriff der ‚Krise‘ stammt – passend zu einer Pandemie – ursprünglich aus der Sprache der Ärzte. Er bezeichnete zunächst den Moment der Entscheidung, den Zeitpunkt, in dem ein Patient um Leben und Tod ringt. Der Begriff verwies damit auf den einzelnen Menschen und auf die Dramatik der Situation. Wenn wir von der „Corona-Krise“ sprechen, dann personalisieren und dramatisieren wir das gegenwärtige Geschehen: Es geht um Ende oder Fortleben. Tatsächlich entfaltet das Wort „Krise“ besondere Kraft dann, wenn wir eine Geschichte erzählen: Es individualisiert; und es spitzt eine Entwicklung auf den einen, alles entscheidenden Moment zu.

Allerdings hat sich der Gebrauch des Wortes in der Umgangssprache (und auch

Ordnungen 1), Tübingen 2014 (darin besonders die Einleitung der Herausgeber auf 1–27: „Bedrohte Ordnungen. Gesellschaften unter Stress im Vergleich“); Ewald Frie/Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften. Zwölf Thesen zur Begründung eines Forschungsbereiches, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017), 5–19; Ewald Frie/Thomas Kohl/Mischa Meier, Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat. An Introduction, in: *dies.* (Hg.), Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat (Bedrohte Ordnungen 12), Tübingen 2018, 1–9.

² Eine Übersicht über die Teilprojekte und Fallstudien findet sich unter <https://uni-tuebingen.de/de/138175>; näheren Einblick in eine chronologisch breite Auswahl von Fällen gibt die virtuelle Ausstellung des Sonderforschungsbereichs unter <https://bedrohte-ordnungen.de> [beide Abruf: 15.03.2021].

³ Vgl. Ewald Frie/Mischa Meier, Bedrohte Ordnungen, in: *dies.* (Hg.), Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall (s. Anm. 1), 14; Ewald Frie/Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 14f.; sowie näherhin Thomas Kohl/Steffen Patzold, Vormoderne – Moderne – Postmoderne? Überlegungen zu aktuellen Periodisierungen in der Geschichtswissenschaft, in: Thomas Kühntreiber/Gabriele Schichta (Hg.), Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung, Heidelberg 2016, 23–42.

in den Medien) längst so sehr ausgeweitet, dass der Begriff der ‚Krise‘ viel von seiner ursprünglichen Schärfe und Dramatik verloren hat.⁴ In der Krise stecken heute längst nicht mehr nur Individuen, sondern genauso auch Organisationen, Institutionen, ja ganze Gesellschaften. Und bei Weitem nicht in jeder Krise, von der die täglichen Nachrichten künden, geht es tatsächlich um Leben und Tod. Wenn Journalist*innen beispielsweise eine Partei in der „Krise“ sehen, dann meinen sie in aller Regel nicht, die Partei werde in den nächsten Stunden möglicherweise aufgelöst; die Floskel „ist in der Krise“ steht oft genug synonym für „hat zurzeit ein Problem“. Auch den einen Augenblick der Entscheidung bezeichnet das Wort „Krise“ heute meist nicht mehr. Stattdessen werden oft mittel- oder langfristige Entwicklungen als „Krisen“ titulierte. Sogar die „Dauerkrise“ gibt es im Deutschen inzwischen – streng genommen ein Widerspruch in sich selbst! Wo aber alles zur Krise wird, verliert nicht nur das Wort seine erzählerisch-dramatisierende, sondern auch der Begriff seine wissenschaftlich-analytische Kraft.

Die gewaltige Ausweitung und Aushöhung machen den ‚Krisen‘-Begriff für mich als Historiker zum Problem. Ich kann das Wort zwar noch verwenden, um in einer Geschichte, die ich erzähle, einen Moment der Entscheidung für die Leser*innen als besonders dramatisch zu markieren. Aber der Begriff hat so gut wie kein

historisch-analytisches Potenzial mehr: Wenn ich eine Situation als „Krise“ bezeichne, habe ich noch nicht erklärt, wie es zu ihr gekommen ist, welche Faktoren gerade in dieser Situation ausschlaggebend sind, welche Konsequenzen diese Faktoren entfalten können – und schon gar nicht, wie Ursachen, Faktoren und Konsequenzen im Einzelnen zusammenhängen. Kurzum: Das Wort „Krise“ ist fürs historische Erzählen allzu wohlfeil; und der Begriff der ‚Krise‘ hilft für die historische Analyse kaum weiter. Wenn wir „Corona-Krise“ sagen, bringen wir zwar zum Ausdruck, dass wir die Situation irgendwie schlimm finden. Aber das hilft uns nicht, die Entwicklung so zu verstehen und zu erklären, dass wir uns imstande sehen, auf sie zu reagieren.

Eine interessante Alternative könnte der Begriff ‚bedrohter Ordnung‘ sein, den unser Tübinger Sonderforschungsbereich entwickelt hat, um solche Entwicklungen zu analysieren, wie wir sie mit der Covid-19-Pandemie gegenwärtig erleben.⁵ Wir sehen eine bedrohte Ordnung dann als gegeben, „wenn Akteur*innen zu der Überzeugung gelangen, dass Handlungsoptionen unsicher werden, Verhaltensweisen und Routinen infrage stehen, sie sich jetzt oder in naher Zukunft nicht mehr aufeinander verlassen können und wenn es ihnen gelingt, eine Bedrohungskommunikation zu etablieren.“⁶

⁴ Vgl. dazu schon *Reinhart Koselleck*, *Krise*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 3 (1982), 617–650, hier: 647.

⁵ Zum „Verfremdungseffekt“ gegenüber dem üblichen Begriff der ‚Krise‘ vgl. auch *Ewald Frie / Mischa Meier*, *Bedrohte Ordnungen*, in: *dies.* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 3.

⁶ Das Zitat entstammt dem Forschungsprofil des SFB 923 „Bedrohte Ordnungen“: <https://uni-tuebingen.de/de/67072> [Abruf: 02.03.2020]; vgl. auch *Ewald Frie / Mischa Meier*, *Bedrohte Ordnungen*, in: *dies.* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 2–4; *Ewald Frie / Boris Nieswand*, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 6; *Ewald Frie / Thomas Kohl / Mischa Meier*, *Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat*

Im Frühjahr 2020 hat die Covid-19-Pandemie genau dies bewirkt. Wir alle mussten eingelebte Verhaltensweisen und unsere täglichen Routinen verändern: Wie begrüßen wir einander, wenn wir uns nicht die Hand geben dürfen? Wie arbeiten wir miteinander, wenn wir uns nicht mehr näherkommen dürfen als ein Babyelefant lang ist? Wie feiern wir Gottesdienste mit Hygienekonzept? Etliche Mitgliedsstaaten der Europäischen Union haben im Frühjahr 2020 erstaunlich rasch ihre nationalen Grenzen geschlossen, weil sie meinten, sich nicht mehr auf die Pandemie-Bekämpfung ihrer Nachbarn verlassen zu können. Gleichzeitig war Covid-19 in allen Medien mit weitem Abstand das wichtigste Thema; selbst noch in Alltagsgesprächen hat es oft alle anderen Themen überlagert, durchdrungen, geprägt. Die Art und Weise, wie wir über die Pandemie sprechen, ist dabei stark emotional aufgeladen. So ist zurzeit in den Medien und im Alltag sehr deutlich das zu beobachten, was unser Sonderforschungsbereich als „Bedrohungskommunikation“ bezeichnet.⁷

Schon die oben zitierte knappe Definition zeigt nun: Anders als Krisen sind

bedrohte Ordnungen von vornherein und notwendigerweise als soziales Phänomen gedacht; es geht um das Miteinander von Menschen. Anders als Krisen, die den einen, alles entscheidenden Moment in den Blick rücken, sind bedrohte Ordnungen Phasen; sie dauern zumindest eine gewisse Zeitlang an. Anders als in der Krise geht es in bedrohten Ordnungen meist auch nicht um die radikale Alternative von Fortexistenz oder Ende: Ordnungen sind zäh. Manchmal gehen sie aus der Phase der Bedrohung mehr oder minder unverändert hervor; sehr oft transformieren sie sich; aber nur unter sehr extremen (und historisch überaus seltenen) Bedingungen können sie vollständig zugrunde gehen.⁸ Und im Forschungsdesign unseres Tübinger Sonderforschungsbereichs wird die Bedrohungskommunikation der Akteurinnen und Akteure – mitsamt ihrer emotionalen Aufladung – selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse. Die medial allgegenwärtige Rede von der „Corona-Krise“ ist aus dieser Sicht erst einmal ein Topos der Bedrohungskommunikation, den es genauer zu untersuchen gilt.

(s. Anm. 1), 5; Steffen Patzold / Klaus Ridder, Einleitung, in: Cécile Ligneux / Stéphane Macé / Klaus Ridder / Steffen Patzold (Hg.), *Vulnerabilität / La vulnérabilité. Diskurse und Vorstellungen vom Frühmittelalter bis ins 18. Jahrhundert / Discours et représentations du Moyen-Âge aux siècles classiques* (Bedrohte Ordnungen 13), Tübingen 2020, 1–24, hier: 2; Annette Grabowsky / Steffen Patzold, *Communautés menacées: entrée en matière*, in: Geneviève Bühner-Thierry / Annette Grabowsky / Steffen Patzold (Hg.), *Les communautés menacées au Haut Moyen Âge (VI^e–XI^e siècles)* (Collection Haut Moyen Âge 42), Turnhout 2021 (im Druck), 11–19, hier: 13.

⁷ Vgl. Ewald Frie / Mischa Meier, *Bedrohte Ordnungen*, in: dies. (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 20–25; Ewald Frie / Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 7 f.; Fabian Fechner u. a., ‚We are gambling with our survival.‘ Bedrohungskommunikation als Indikator für bedrohte Ordnungen, in: Ewald Frie / Mischa Meier (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), Tübingen 2014, 141–173; aus mediävistischer Perspektive: Steffen Patzold, *Bedrohte Ordnungen, mediävistische Konfliktforschung. Kommunikation: Überlegungen zu Chancen und Perspektiven eines neuen Forschungskonzepts*, in: ebd., 31–60, hier: 49–59.

⁸ Vgl. zum „re-ordering“ bedrohter Ordnungen: Ewald Frie / Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 8 f. – Ein vollständiger Abbruch einer Ordnung ist letztlich nur durch die physische Auslöschung ihrer Träger denkbar.

Für eine Analyse bedrohter Ordnungen stellt unser Sonderforschungsbereich mittlerweile ein Modell bereit, das aus einem Jahrzehnt interdisziplinärer Forschung zu einer Vielzahl historischer Einzelfälle gewonnen ist. Wer begreifen möchte, was derzeit im Zuge der Pandemie geschieht, kann mit diesem Modell genauer hinschauen und das Geschehen differenzierter verstehen. Folgende sieben Elemente des Modells scheinen mir hierfür besonders hilfreich:

1) Einer Situation bedrohter Ordnung können sich Akteurinnen und Akteure typischerweise schwer oder gar nicht entziehen. Es gibt deshalb nur sehr wenige unbeteiligte Zuschauer (sogenannte „by-standers“). Das heißt allerdings noch lange nicht, dass eine bedrohte Ordnung alle Menschen in gleicher Weise beträfe; und es heißt auch nicht, dass die Diagnose der Situation unstrittig wäre – oder sich gar alle Beteiligten darüber einig wären, welches nun die besten Optionen seien, um die Ordnung wieder zu stabilisieren (sofern sie dies überhaupt für erstrebenswert erachten)⁹.

2) Dies hat nicht zuletzt den folgenden Grund: In bedrohten Ordnungen müssen die Akteurinnen und Akteure immer wieder Entscheidungen treffen, ohne dass sie

hierfür über ausreichende Daten und Informationen verfügen.¹⁰ Genau dies haben wir seit dem Frühjahr 2020 sehr deutlich beobachten können. Zu Beginn der Pandemie war beispielsweise noch nicht wissenschaftlich erforscht, ob Alltagsmasken gegen die Ausbreitung des SarsCov2-Virus helfen: Soll man dennoch anordnen, Masken zu tragen? Im Laufe des Jahres 2020 mussten Regierungen Verträge über Impfstoffe abschließen, die es noch gar nicht gab: Bei welchem Hersteller soll man unter diesen Bedingungen wie viele Impfdosen zu welchem Preis ordern? Und wenn keine wissenschaftlich belastbaren Studien darüber vorliegen, wie sehr Kitas und Schulen das Pandemiegeschehen antreiben, soll man diese Bildungseinrichtungen dann schließen?

3) Derart weitreichende Entscheidungen auf unzureichender Basis müssen in bedrohten Ordnungen typischerweise nun auch noch unter hohem Zeitdruck getroffen werden.¹¹ Auch das prägt das gegenwärtige Geschehen: Die üblichen parlamentarischen Verfahren und Wege zu einer politischen Entscheidung sind ausgesetzt. Es bleibt angesichts steigender Infektionszahlen und voll belegter Intensivstationen keine Zeit, all diejenigen Personen und Institutionen zu befassen, die unter

⁹ Dass bedrohte Ordnungen für manche Akteurinnen und Akteure „nicht nur Gefahr, sondern auch Verheißung sein“ können, „je nach Beobachtungsstandpunkt und Interesse“, betonen Ewald Frie / Mischa Meier, *Bedrohte Ordnungen*, in: *dies.* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 5; zur Strittigkeit von Bedrohungsdiagnosen vgl. außerdem Ewald Frie / Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 10.

¹⁰ Vgl. Ewald Frie / Mischa Meier, *Bedrohte Ordnungen*, in: *dies.* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 7, zur Leitfrage des SFB nach den Folgen, die sich aus „hohem Zeitdruck und unvollständigen bzw. fehlerhaften Informationen“ der Akteurinnen und Akteure in bedrohten Ordnungen ergeben.

¹¹ Zu Zeit und Zeitempfinden in bedrohten Ordnungen: Jonas Borsch / Sara Sophie Stern, „Und jetzt ist Meer, wo vorher Land war“. Wahrnehmung von Beschleunigung und Verdichtung in unruhigen Zeiten, in: Ewald Frie / Mischa Meier (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall* (s. Anm. 1), 229–247.

Normalbedingungen eine Beschlussvorlage vorzubereiten helfen. Wenn die Zahl der Erkrankten exponentiell wächst, können die Mühlen der Ministerialbürokratie nicht mehr im selben Tempo wie bisher weitermahlen: So schlug in Deutschland im März 2020 die Stunde der Staatskanzleien und der Gesprächsrunden der Ministerpräsidenten mit der Bundeskanzlerin. Beide Institutionen waren zwar auch schon vor der Pandemie wichtig; aber ihre Arbeit war in der breiteren Öffentlichkeit so gut wie unsichtbar, und erst jetzt wurde sie politisch geradezu zentral. Der hohe Entscheidungsdruck aber kann in bedrohten Ordnungen auch wieder zu einem erheblichen Problem bei der Bewältigung werden: Denn wer unter hohem Zeitdruck ohne hinreichende Informationen Entscheidungen treffen muss, der riskiert sich zu irren.

4) Je länger sich eine bedrohte Ordnung hinzieht, umso größer ist allerdings die Chance, dass Akteurinnen und Akteure aus früheren Entscheidungen und deren Konsequenzen etwas lernen.¹² Es macht einen Unterschied, ob man als erste demokratisch gewählte Regierung weltweit das eigene Land in den Lockdown schickt – oder ob man bei den Nachbarn schon einmal eine Zeitlang beobachten konnte, welche Folgen welche konkreten Ausgestaltungen des Lockdowns für das Pandemiegeschehen, aber auch für die Gesellschaft und die Wirtschaft zeitigen. Es macht einen Unterschied, ob man das eigene Land zum ersten Mal „herunterfährt“, oder hier-

bei schon auf Erfahrungen aus einem früheren Lockdown zurückgreifen kann. Von Mutationen war in der Öffentlichkeit zunächst über Monate gar nicht die Rede; mittlerweile sind sie ein wesentliches Argument für politische Entscheidungen geworden. Bedrohte Ordnungen erstrecken sich über Zeit. Nicht sofort, aber doch im Verlauf der Zeit können sich bei den Akteurinnen und Akteuren Lerneffekte einstellen.

5) Eine gewaltige Herausforderung, die es in bedrohten Ordnungen zu meistern gilt, besteht darin, Menschen für die Bewältigung der Situation zu mobilisieren.¹³ Um es zugespitzt zu formulieren: Keine Regierung dieser Welt ist in der Lage, das Pandemiegeschehen entscheidend einzudämmen, wenn die Menschen, die sie regiert, sich dem verweigern. Überall müssen Menschen mobilisiert werden, Hygieneregeln einzuhalten, sich Tests zu unterziehen, sich gegebenenfalls in Quarantäne zu begeben und sich impfen zu lassen. Die Formen der Mobilisierung können dabei allerdings unterschiedlich sein: Ein autoritäres Regime wie China beispielsweise kann hierfür Zwang in einer Weise ausüben, wie es in der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland niemals möglich wäre.

6) Ein wesentlicher Topos der Bedrohungskommunikation ist derjenige der „Gemeinschaft“.¹⁴ Wer etwa die Fernsehansprache analysiert, die Angela Merkel am 18. März 2020 gehalten hat, der wird sehen, wie sehr die Bundeskanzlerin damals

¹² Vgl. zum Folgenden *Ewald Frie / Boris Nieswand*, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 10 f.

¹³ Ebd., 11–13; *Ewald Frie / Thomas Kohl / Mischa Meier*, Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat (s. Anm. 1), 7.

¹⁴ *Moritz Fischer / Boris Nieswand*, Gemeinschaft als Topos „Bedrohter Ordnungen“, in: *Geneviève Bühner-Thierry / Annette Grabowsky / Steffen Patzold* (Hg.), Les communautés menacées au Haut Moyen Âge (s. Anm. 6), 21–40.

an die Gemeinschaft appelliert hat: Schon im ersten Satz sprach sie vom „sozialen Miteinander“. Im zweiten Absatz stellte sie fest: „uns allen fehlen die Begegnungen“. Und auch in ihrer weiteren Rede kam sie immer wieder auf dieses Leitmotiv zurück:

„Ich glaube fest daran, dass wir diese Aufgabe bestehen, wenn wirklich alle Bürgerinnen und Bürger sie als *ihre* Aufgabe begreifen [...] um alle in unserer Gemeinschaft zu schützen. [...] Und wir sind eine Gemeinschaft, in der jedes Leben und jeder Mensch zählt. [...] So wie unterschiedslos jeder von uns von dem Virus betroffen sein kann, so muss jetzt auch jede und jeder helfen. Niemand ist verzichtbar. Alle zählen, es braucht unser aller Anstrengung. [...] Das ist, was eine Epidemie uns zeigt: wie verwundbar wir alle sind, wie abhängig von dem rücksichtsvollen Verhalten anderer, aber damit eben

auch: wie wir durch gemeinsames Handeln uns schützen und gegenseitig stärken können. [...] Ich bin sicher, da geht noch viel mehr und wir werden als Gemeinschaft zeigen, dass wir einander nicht allein lassen. [...] Dies ist eine historische Aufgabe und sie ist nur gemeinsam zu bewältigen. [...] Wir können jetzt, entschlossen, alle miteinander reagieren. Wir können die aktuellen Einschränkungen annehmen und einander beistehen. [...] Es kommt ohne Ausnahme auf jeden Einzelnen und damit auf uns alle an.“¹⁵

7) Wir sind gut beraten, eine politische Rede einer Bundeskanzlerin, die Menschen in einer bedrohten Ordnung mit dem Topos der Gemeinschaft mobilisieren will, nicht mit einer sozialwissenschaftlichen Analyse zu verwechseln. In bedrohten Ordnungen werden die sozialen Unterschiede nicht aufgehoben, sie verstärken sich potenziell eher noch. Auch die Covid-19-Pandemie trifft die Reichen viel weniger hart als die Armen dieser Welt. Manche Gruppen sind sehr viel vulnerabler als andere¹⁶: Ein deutscher Universitätsprofessor wird von der Pandemie gegenwärtig sehr viel weniger betroffen als ein Einwohner einer Favela in Rio de Janeiro. Aber in bedrohten Ordnungen sehen sich Akteurinnen und Akteure typischerweise veranlasst, darüber nachzudenken und zu diskutieren, wer sie sind, was sie mit anderen verbindet und welche Werte sie gemeinsam mit anderen teilen. Nicht schon zu Beginn, wohl aber im Verlauf der bedrohten Ordnung entwickeln sich typischerweise

Weiterführende Literatur:

Als Einführung in den Tübinger Sonderforschungsbereich und die dort untersuchten Themen sei zunächst die virtuelle Ausstellung, abrufbar unter <https://bedrohte-ordnungen.de>, empfohlen.

Der Band, der das Konzept der ‚Bedrohten Ordnungen‘ begründet hat, ist: *Ewald Frie / Mischa Meier* (Hg.), *Aufbruch – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen* als Thema der Kulturwissenschaften (Bedrohte Ordnungen 1), Tübingen 2014.

¹⁵ Der Wortlaut der Rede ist dokumentiert unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-1732134> [Abruf: 16.03.2021].

¹⁶ Zum Konzept der Vulnerabilität vgl. den Band von *Cécile Ligneux / Stéphane Macé / Steffen Patzold / Klaus Ridder* (Hg.), *Vulnerabilität / La vulnérabilité* (s. Anm. 6), dort besonders die Einleitung, 3–11.

neue Debatten darüber, wofür die betroffene Gesellschaft eigentlich steht.¹⁷

Auch diese Form der Reflexion lässt sich in unserer Gegenwart beobachten: Soll Europa seine offenen Grenzen auch in einer Pandemie wahren? Ist europäische Solidarität bei der Beschaffung von Impfstoffen ein hoher Wert – oder ist der Vorteil der eigenen Nation wichtiger? Soll es in Deutschland bundesweite Lösungen geben – oder ist der Föderalismus mit seiner regionalen Differenzierung eine Stärke? Und wer soll im eigenen Land zuerst geimpft werden? Welche Prioritäten sollen hierbei gelten – und an welchen Maßstäben sollen sie orientiert sein?

Bedrohungskommunikation, Diagnose und Bewältigungspraxis unter hohem Zeitdruck auf mangelnder Informationsbasis, Lerneffekte im Verlauf, dazu Mobilisierung und Reflexion: Das Modell bedrohter Ordnung, das ich hier in seinen Kernelementen vorgestellt habe, hat der Tübinger SFB an historischen Fallbeispielen erarbeitet, lange bevor in den Medien zum ersten Mal von einem „neuartigen Corona-Virus“ auch nur die Rede war.¹⁸ Es ist bemerkenswert, wie präzise sich die Faktoren, die wir in dem Modell als entscheidend für den Verlauf bedrohter Ordnungen identifiziert haben, auch in der gegenwärtigen Pandemie als zentral beobachten lassen. Wichtig ist allerdings: Das Modell des Sonderforschungsbereichs war von vornherein als Instrument historischer Analyse konzipiert – nicht als ein Mittel, mit dem sich Politiker*innen tagesaktuell beraten lassen

könnten, um richtige Entscheidungen zu treffen. Unser Modell kann deshalb zwar viel dazu beitragen, den bisherigen Verlauf der Pandemie zu analysieren, zu verstehen und zu erklären. Aber es erlaubt keine belastbaren, detaillierten Vorhersagen über die Zukunft. Selbstverständlich haben Historiker*innen den Anspruch, dass ihre Forschung relevant für die Gegenwart ist. Doch kaum jemand in unserer Zukunft würde behaupten, aus der Geschichte ließen sich ganz unmittelbar Handlungsanweisungen für die Gegenwart gewinnen. Eine handliche Bedienungsanleitung für den Umgang mit bedrohten Ordnungen kann ich als Mediävist nicht bieten.

Dennoch meine ich: Meine historische Forschung zu bedrohten Ordnungen im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereichs beeinflusst zumindest meinen eigenen Blick auf die gegenwärtige Pandemie kräftig mit. Ich sehe in ihr keine Krise, keinen dramatischen Moment der Entscheidung, in dem es um die Fortexistenz unserer Ordnung an und für sich ginge. Ich kann die hohe Emotionalität mancher gegenwärtigen Debatten als typische Eigenschaft von Bedrohungskommunikation einordnen. Ich bin vergleichsweise nachsichtig gegenüber Politiker*innen, die unter hohem Zeitdruck und auf mangelnder Informationsbasis Entscheidungen von sehr großer Tragweite treffen müssen (und kämpfe tapfer gegen das Berufsrisiko des Historikers an, es hinterher besser zu wissen). Ich weiß, dass die Frage der Mobilisierung für die Bewältigung auch dieser bedrohten Ordnung zentral ist;

¹⁷ Ewald Frie / Boris Nieswand, „Bedrohte Ordnungen“ als Thema der Kulturwissenschaften (s. Anm. 1), 13f.; Ewald Frie / Thomas Kohl / Mischa Meier, *Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat* (s. Anm. 1), 7f.

¹⁸ Zahlreiche Fallbeispiele sind in der Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs publiziert: Zu den einzelnen Bänden vgl. <https://www.mohrsiebeck.com/schriftenreihe/bedrohte-ordnungen-bedro> [Abruf: 17.03.2021].

aber ich erwarte gar nicht erst, dass irgendwelche Politiker*innen die Menschen auf dem Verordnungswege durch rechtliche Gebote und Verbote zu erreichen vermögen – wo ich doch in erster Linie einmal selbst gefragt bin. Ich hege einige Skepsis vor Gruppen, die mich im Zuge ihrer Bedrohungskommunikation allzu schnell zu einem Teil einer von ihnen definierten Gemeinschaft machen wollen. Ich sehe das individuelle Leid, das mit der Pandemie einhergeht; aber ich sehe auch, dass Menschen gegenwärtig neu und intensiv über ihre Werte und die Grundlagen ihres Miteinanders diskutieren. Und über alledem versuche ich am Ende auch nicht zu vergessen, dass ich zu einer sehr kleinen, sehr privilegierten Gruppe gehöre, die von dieser bedrohten Ordnung viel weniger getroffen wird als die meisten anderen Menschen auf der Welt.

Eine Frage, die der Tübinger Sonderforschungsbereich auf Modellebene noch nicht befriedigend gelöst hat, betrifft das Ende bedrohter Ordnungen. Als Historiker bin ich schlecht geeignet vorherzusagen, wann und wie die gegenwärtige Pandemie enden wird. Vordergründig scheint die Antwort einfach: Wenn hinreichend viele Menschen auf der Welt geimpft sind, wird auch die Pandemie vorbei sein – und wir werden endlich das wiederhaben, was nun bisweilen als „unser altes Leben“ be-

zeichnet wird. Wahrscheinlich ist die Antwort aber schwieriger: Es steht zu erwarten, dass sich jedenfalls Teilbereiche unseres Miteinanders dauerhaft verändern werden. Manche Routinen und Praktiken, die sich in den letzten Monaten in der bedrohten Ordnung neu etabliert haben, könnten bleiben – von der Video-Konferenz bis zur Bereitschaft, bisweilen einen Mund-Nasen-Schutz zu tragen, um andere vor einer Infektion zu schützen. Bedrohte Ordnungen müssen nicht immer an einem ganz bestimmten Punkt, spektakulär, gewissermaßen mit Ansage enden. Sie können sich auch fortschleichen, hinter unserem Rücken davonstehlen. Vielleicht werden wir erst im Rückblick feststellen, dass diese bedrohte Ordnung wohl irgendwie aufgehört hat.

Der Autor: *Steffen Patzold, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Journalistik in Hamburg, dort auch Promotion und Habilitation, seit 2007 Professor für mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Neuere Publikationen sind: Presbyter. Moral, Mobilität und die Kirchenorganisation im Karolingerreich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 68), Stuttgart 2020; Wie regierte Karl der Große? Listen und Politik in der frühen Karolingerzeit, Köln 2020; GND 122494954.*